

Zeitschrift: Schweizerische Taubstumm-Zeitung
Band: 6 (1912)
Heft: 2

Artikel: Schwester Bernalda, die grosse Taubstummfreundin
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923348>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jeder Staat bedarf finanzieller Mittel zur Bestreitung seiner Bedürfnisse. Er hat wie eine Person Eigentum, Forderungen und Schulden. Seine Mittel fließen aus den Zöllen, Gebühren, Steuern usw. Die Einnahmen und Ausgaben vermittelt die Staatskasse, auch Fiskus genannt.

3. Gemeinden. Auch innerhalb des Staates gibt es öffentliche Verbände. Es sind dies die Gemeinden. Die Einrichtung derselben hat ebenfalls den Zweck, die Ordnung aufrecht zu erhalten und die gemeinsamen Angelegenheiten zu fördern. Dagegen hat die Gemeinde nicht die Aufgabe, nach außen Schutz zu verleihen, da dies der Staat besorgt. Die Gemeinde hat wie der Staat ein bestimmtes Gebiet, eine Bevölkerung und eine festgegliederte Ordnung. Man unterscheidet je nach ihren besonderen Aufgaben verschiedene Arten von Gemeinden: Einwohner-, Bürger-, Kirch- und Schulgemeinden.

(Fortsetzung folgt.)

Schwester Bernalda, die große Taubstummfreundin.

Ueber diese kürzlich verstorbene Hauptförderin der Taubstummenerziehung in der katholischen Südschweiz, geziemt es sich wohl, Ausführlicheres zu erzählen.

Im Jahrgang 1909, Seite 277 bis 280 und 289 bis 291 steht ein Bericht, von ihr selbst verfaßt: Wie die Taubstummenanstalt in Greyerz entstanden ist. Da verschweigt sie in edler Bescheidenheit sowohl ihren Namen als auch das, daß sie den Hauptanteil an der Gründung dieser Anstalt hatte. Doch nun zu ihrem Lebenslauf, den die gegenwärtige Oberin der Taubstummenanstalt Gerunden, Schwester Xaveria, so gütig war, uns zu übersenden:

Ehrwürdige Schwester **Bernalda Jaggy** wurde im Jahre 1862 zu Varen im Kt. Wallis geboren. Schon sehr frühe zur Doppelwaise geworden, vertrat Theresia Lehner von Leukerbad, eine alleinstehende, durch tiefe Religiosität und praktischen Sinn ausgezeichnete Person, Mutterstelle an ihr. Der Volksschule entlassen, welche sie teils in Leukerbad, teils in Salgesch besuchte, kam sie in das Töchterpensionat

in Ingenbohl (Kt. Schwyz) und trat daselbst als Postulantin (Bewerberin) in den Orden der barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuze. Im Jahr 1879 wurde sie von ihren Obern mit dem Lehramte der Unterschule in La-Roche (Kt. Freiburg) betraut und im folgenden Jahre an die Primarschule des Städtchens Greyerz (Gruyères) versetzt. Nach ihrer hl. Profess (Ordensgelübde), welche sie in der Klosterkirche zu Ingenbohl ablegte, war sie wieder an der Schule in Greyerz tätig, wo sie anfänglich über 100 Kinder zu unterrichten hatte. Erst nach 4 Jahren wurden genügende Lokale geschaffen, welche ermöglichten, die gemischte Unterschule in eine Mädchen- und Anbenschule zu teilen, welche letztere der Schwester

Bernalda überlassen wurde. Da war es im Mai 1886 beim Schuleintritt der neuen ABC-Schützen, als der liebe Gott zum erstenmal mit einer seltsamen Rührung das Herz der jungen Schwester bewegte zur Liebe für die Aermsten der Armen, denen sie später durch viele Jahre Mutter und Lehrerin sein sollte.

Auf der Liste der neu eintretenden Schüler stand auch ein Name, bei dessen Abrufen kein „Hier“ hörbar wurde. Auf Befragen über sein Ausbleiben hieß es: Oskar kann nicht lernen in der Schule; er ist taubstumm. „Armes Kind!“, entwand es sich den Lippen der guten Schwester und zugleich

überwältigte sie ein mächtiger Antrieb, dem Kinde zu helfen. Aber wie? fragte sie sich ratlos. — Auf ihr Verlangen brachte die Mutter andern Tags ihr stummes Kind zur Schule.

Schwester Bernalda konnte den seines Gebrechens wegen schon so lieb gewonnenen Kleinen nicht seinem traurigen Lose überlassen. In Ueberstorf (Kt. Freiburg)* bestand eine deutsche Taubstummenschule, von einer lieben Mitschwester geleitet. An diese wandte sich Schwester Bernalda zunächst, um sich Rat und Anleitung zu holen für die spezielle Behandlung ihres Zögling, dem sie jeden freien Augenblick außer der Schule widmete. Die nächsten Herbstferien verbrachte Schwester Bernalda mit ihrem Zögling in der Taubstumm-

* Siehe Jahrgang 1911, Seite 46.



Schwester Bernalda.

schule in Ueberstorf, um sich und das Kind zum weiteren Fortschreiten im Unterrichte zu befähigen. Nach Verlauf derselben konnte der Kleine alle Laute und wenige Worte sprechen, was die mutige Anfängerin zum Fortsetzen ihrer begonnenen Kunst bewog. Immer mehr fühlte Schwester Bernalda den unwiderstehlichen Drang in sich, ihre Kräfte vollständig der Taubstummenbildung zu weihen.

Diesen ihren geheimen, aber stetig wachsenden Wunsch der Generaloberin mitteilend, erhielt sie von dieser zur Antwort: „Gerne wollte auch ich etwas für diese Aermsten in der franz. Schweiz tun; aber es fehlen mir leider die Mittel“.

Allein im Jahre 1888 starb die Generaloberin von Ingenbohl und mit ihr schienen alle Hoffnungen auf Gründung einer franz. Taubstummenanstalt ins Grab zu steigen.

Umso mehr und freudiger wurde Schwester Bernalda überrascht, als sie im Herbst des folgenden Jahres zur neuernwählten Generaloberin gerufen wurde, welche die eintretende mit der Frage empfing: „So, Schwester Bernalda, ist es denn wirklich wahr, daß Sie die Taubstummen lieben?“ Welche Gefühle wurden da wieder mit einem Male mächtig geweckt und wie durchbebten stille Hoffnungen das in freudiger Erwartung pochende Herz. Längst entschlossen, antwortete die Gefragte: „O, gleich jetzt schon möchte ich den Unterricht bei diesen armen Kindern beginnen!“ „Nein, nein, Gott versuchen dürfen wir nicht,“ entgegnete die würdige Mutter. „Zuerst müssen Sie sich für diesen speziellen Beruf in einer Taubstummenanstalt ausbilden.“ Gleichen Herbstes, anfangs Oktober, reiste Schwester Bernalda nach Chambery (Savoyen), wo sie sich in kurzer Zeit die nötigen theoretischen und praktischen Kenntnisse für den Taubstummenunterricht erwarb. Im Frühjahr 1890 kehrte Schwester Bernalda nach Greherz zurück, wo sie vollauf zu tun hatte, das Nötigste für die Einrichtung der neuen Anstalt zu beschaffen. In dem auf einer kleinen Anhöhe gelegenen Schlosse St. German herrschte bereits reges Leben; denn es mußten die dringendsten Reparaturen und Umbauten vorgenommen werden, sollte am 1. Mai die Eröffnung der Anstalt stattfinden.

(Schluß folgt.)

Zur Unterhaltung

Meine Auslandsreise im Sommer 1911.

Von Eugen Sutermeister.

Sehr belebt war der Gemüsemarkt; aus den gewaltigen, hohen runden Körben voll Feldfrüchte zu schließen, muß die Umgegend äußerst fruchtbar sein. Ferner fiel mir dort ein fahrender Bäckerstand auf. So bot mir Würzburg eine Fülle hochinteressanter Bilder.

Bescheidener sieht schon Göttingen aus, das ich andern Tags erreichte nach lieblicher Fahrt längs des Mains, den bewaldete Hügel begrenzen. Einen seltsamen Kontrast¹ boten saftig grüne Wiesen in sumpfigen Niederungen und von der Sonne rotgebrannte auf Höhenzügen. Diese Strecke weist mehrere Tunnel auf. Auf Stoppelfeldern weideten große Gänseherden. Da und dort fand ich komische Ortsnamen, z. B. Sterbfriß, Friedlos usw. Bei goldenen Lichtfluten der sinkenden Sonne langte ich in Göttingen an. Es ist ein lustiges, kleines Universitätsstädtchen mit etwa 35,000 Einwohnern. Die Häuser sind eng aneinander gebaut, meist schmal und nur zweistöckig. Auf der Wallpromenade rund um die Stadt kann man die alte und neue Stadt, streng von einander gesondert, überblicken, im Innern die gemüthliche Altstadt und draußen die ebenso heimelige, jedenfalls aber gesündere neue Villen- und Gartenstadt. Das Leben ist dort noch ganz kleinstädtisch: kein Tram, nur Droschken, deren Kutscher blendendweiße, hohe, lackierte Hüte tragen.

Nun fuhr ich ohne Aufenthalt nach Hamburg. Unterwegs machte sich ein starker Brandgeruch bemerkbar, er kam von einer großen Heide, die durch Funkenwurf der Lokomotive in Brand geraten war, dicht daneben konnte man Felder voll prächtig blühenden Heidekrautes erblicken, sowie große Herden schwarzweißer Rühе. Auch sind dort in der Lüneburger Heide ganze Dorfschaften in brennendes Ziegelrot gekleidet, Dach und Hausmauern aber mit grellweißen Fensterkreuzen, was merkwürdig aussieht.

Bei meiner Ankunft in Hamburg waren es noch zwei Tage bis zum Taubstummenkongreß, ich hatte daher Muße, die Herrlichkeiten dieser

¹ Kontrast = Gegensatz.